

MUSIKPSYCHOLOGISCHE UNTERSUCHUNGEN ÜBER DIE OPTIMALE ENTWICK-
LUNG MUSIKALISCHER FÄHIGKEITEN IN DEN ERSTEN LEBENSJAHREN

I

Eines der Hauptanliegen bisheriger entwicklungspsychologischer Arbeiten auf musikalischem Gebiete war es, feste und unumstößliche Altersstufen für die musikalische Entwicklung der Heranwachsenden zu bestimmen. Dabei wurden einzelne musikalische Entwicklungsschritte gleichsam "altersgenormt" und damit ein genaues Zusammenfallen einer bestimmten Höhenlage der musikalischen Entwicklung mit einem bestimmten Alter behauptet, einige aus dieser Reihe tanzende Entwicklungsgänge von Hochbegabungen ausgenommen. Die Entwicklungsstadien würden vor allem von in den einzelnen Altersstufen spontan wirkenden biologischen Entfaltungsschritten abhängen und "hinsichtlich des Alters konstant bleiben" (Piaget, Révész).

Verhängnisvoll für die gesamte Musikerziehung wird die Festlegung solcher eng begrenzter, starr fixierter Altersnormen vor allem, wenn, von ihnen ausgehend, dogmatisch eine streng phasengerechte Auswahl des Bildungstoffes gefordert und gleichzeitig die Überschreitung solcher Altersspezifik als pädagogische Fehlhandlung erklärt wird. Übersehen wird dabei, daß der reale Prozeß der musikalischen Entwicklung immer ein individueller Vorgang ist, in dem die altersmäßigen Besonderheiten nur ein Aspekt unter mehreren und nicht der allein entscheidende sein können. Die weitaus größere Bedeutung haben vorhandene Möglichkeiten für eine konkrete musikalische Tätigkeit des Heranwachsenden, seine aktive Auseinandersetzung mit den musikalischen Erscheinungen seiner Umwelt also. Daraus erwächst der Musikerziehung die Aufgabe, nicht auf eine in einzelnen Altersstufen angeblich spontan eintretende Entwicklung zu warten, sondern durch bewußte Organisation der musikalischen Tätigkeit die Entwicklung immerwährend zu "provokieren" und damit maximal voranzutreiben.

Unter solchen Prämissen erfordert die inhaltliche Erfüllung des Gesetzes über das einheitliche sozialistische Bildungssystem, vor allem die Neubearbeitung der Erziehungspläne für Kinderkrippen und Kindergärten und der schulischen Lehrpläne, eine exakte Bestimmung des unter optimalen Bedingungen erreichbaren musikalischen Entwicklungsniveaus und der maximalen musikalischen Leistungsmöglichkeiten im Verlaufe der Ontogenese, natürlich auch - um abträgliche Überforderungen unmöglich zu machen - eine Festlegung neuer oberer Grenzen für die einzelnen Altersstufen. Es gilt, dabei alle Spielarten idealistischer Spontaneitätstheorien und jegliche fatalistische Auffassung von einer einseitig nativistisch-biologischen Determination musikalischer Leistungsausstattungen auszuschalten.

Aus dieser Aufgabenstellung ergab sich einer der Schwerpunkte musikpsychologischer Forschungen in der DDR. Unser Bericht stellt eine Zusammenschau aller bisherigen Ergebnisse dar; eigene Forschungsergebnisse werden denen anderer in der Musikerziehung tätiger Musikwissenschaftler (Bimberg, Höchel, Preu, Siegmund-Schultze) eingeordnet, um durch solche umfassende Beweisführung die immer dringlicher werdende Neugestaltung der musikerzieherischen Systematik von den ersten Lebensjahren an aufwärts nachdrücklich zu belegen.

Zusammenfassend soll zunächst vorausgenommen werden: Diese Forschungen, stets verbunden mit systematischer musikpädagogischer Einflußnahme, erwiesen, daß die optima-

len Leistungsmöglichkeiten, insbesondere des Vorschulkindes, auf musikalischem Gebiet bisher wesentlich unterschätzt wurden und die bisher angenommenen und starr fixierten Altersnormen der musikalischen Entwicklung bei Bereitstellung entsprechender Entwicklungsbedingungen weit unterschritten werden können oder sich gar als falsch erweisen. Natürlich kann das nur eine Psychologie feststellen, die nicht nur augenblickliche Tatbestände registriert, sondern Entwicklungsmöglichkeiten erforscht und so dem Bemühen um die musikalische Entwicklung aller Menschen Voraussetzungen schafft und Erkenntnisse beisteuert. Die realen Formen der musikalischen Tätigkeit und ihr Inhalt, die Bereitstellung optimaler Bedingungen für die musikalische Entwicklung schaffen optimale Leistungsfähigkeit auf musikalischem Gebiet.

II

Unsere Forschungen widerlegen die allenthalben vertretene Meinung, daß das Säuglingsalter (1. Lebensjahr) für die musikalische Entwicklung des Menschen "so gut wie keine Bedeutung" habe.¹ In Wirklichkeit aber durchläuft das Kind gerade im ersten Lebensjahr auch musikalisch einen außerordentlich bedeutsamen Entwicklungsweg. Mit Recht können wir das erste Lebenshalbjahr als die "Lernzeit des Hörens" bezeichnen, wobei auch sichtbare Reaktionen auf Schallreize sehr zeitig entstehen und sich mit der Verfeinerung der Tätigkeit des Gehöranalysators und seiner Zentralstätten schnell vervollkommen. Diese vielfältigen Reaktionen auf musikalische Reize ("Hörlust") entwickeln sich schon in den ersten Lebensmonaten ganz auffällig: Während Neugeborene in den ersten Stunden ihres Lebens nur auf ein Drittel aller dargebotenen akustischen Reize reagieren (Untersuchungsmethode: Auropalpebralreflex = Lidschlag auf Schallreiz), erhöht sich die Reaktionshäufigkeit in den ersten vier Lebenswochen auf das Doppelte und nimmt in den nächsten Monaten stetig zu. In der zweiten Lebenswoche läßt sich bereits eine akustische Dominante feststellen. In der Wirkungszeit eines länger andauernden akustischen Reizes ist das Kind still und hört auf, sich zu bewegen, wenn auch nicht für die ganze Dauer der Wirkungszeit. Mit zwei Monaten bereits kann ein Säugling, wenn gesungen oder ein Instrument gespielt wird, mit gespannter Aufmerksamkeit bewegungslos daliegen. Wir beobachteten einen zweimonatigen Jungen, der zu weinen aufhörte, sobald sein Vater auf der Geige spielte, ebenso das Aufhorchen eines 27 Tage alten Kindes bei Klavierspiel. Mit fünf Monaten kann die akustische Dominante, durch Instrumentalspiel hervorgerufen, eine für den Säugling außerordentlich lange Zeit - bis zu einer halben Stunde - andauern.

Der Säugling beginnt auch schon sehr früh, Töne nach ihrer Höhe und Klangfarbe zu differenzieren. Die Methode der bedingten Reflexe läßt darüber sehr frühe Beobachtungen zu. Es wurden die Abwehrreaktionen des palpebralen Reflexes (Blinzeln und Zukneifen der Augen) gewählt, der immer eintritt, wenn ein Lufthauch die Augen trifft. Dabei mußten als bedingende Reize solche Tonintensitäten erzeugt werden, die sich unter der Schwelle des cochlear-palpebralen unbedingten Reflexes befinden.

Bei Anwendung dieser Methodik ließ sich nachweisen, daß zwei Töne unterschiedlichen Timbres bereits von zwei bis drei Monate alten Kindern nach einer verhältnismäßig geringen Zahl von Bekräftigungen bedingt-reflektorisch differenziert werden können. Die Bildung einer Differenzierung auf zwei gleichartige Töne, die sich ihrer Frequenz nach um knapp zwei Oktaven unterscheiden, ist in einem etwas späteren Alter von 3 bis 3 1/2 Monaten gegeben. Dann aber geht die Verfeinerung der Differenzierung von Frequenzen bei entsprechender "Übung" rapid voran: Töne, die eine Quinte auseinanderliegen, werden im 4. bis 5. Lebensmonat unterschieden. In diesem Alter liegt die Streuung bei den

einzelnen Kindern zwischen einer Oktave und einer Quinte. Im 6. bis 7. Monat ist eine Differenzierung von zwei Tönen erreicht, die voneinander nur noch $\frac{2}{3}$ bis $1\frac{1}{2}$ Musikton abweichen.

Durch diese sich ständig verfeinernde Differenzierung akustischer Reize ist für die zweite Hälfte des ersten Lebensjahres die Voraussetzung für eine immer genauer werdende Analyse der Hörscheinungen der Wirklichkeit gegeben. Das zeigt sich auch in der weiteren Aktivierung der "Hörlust" für Gesang und Instrumentalmusik.

Auch wird die frühe Differenzierung akustischer Reize schon sehr bald von eigenen stimmlichen Produktionen des Kindes begleitet. Das Kind, das sich an Stimme und Klang erfreut, ahmt akustische Eindrücke aus der Umwelt nach. Hier liegt der Ausgangspunkt zu den eigenen Singefolgen, die sich nach dem Schema der "zirkulären Regulation", dem Rundgang von Klang - Hören - Wiederholen, vollziehen und die wir als "Arbeitsingen" oder als "aktive Hörspiele" bezeichnen. Dabei werden die cochleo-recurrentiellen Reflexe immer mehr verfeinert, im Sinne der funktionellen Synergie, die Gehör und Stimme repräsentieren.²

Freilich hängen die individuellen Unterschiede hinsichtlich des Zeitpunktes, an dem die ersten Versuche eines solchen "Singsprechens" auftreten, und das Tempo seiner Weiterentwicklung wesentlich davon ab, wie sehr sich die Menschen der nächsten Umgebung mit dem Kinde beschäftigen, ihm vorsingen und vorsprechen, denn die Perzeption perfektioniert ihrerseits die Imitationen und umgekehrt. Wir konnten beobachten, daß bereits Kinder im Alter von vier bis 6 Monaten in den Gesang der Mutter "einstimmen". Zunächst gelangen hin und wieder nur einzelne Töne richtig. Das Kind vermag noch nicht alle Töne einer einfachen Kindermelodie richtig zu differenzieren, so weit ist die analytisch-synthetische Tätigkeit der Großhirnrinde noch nicht gediehen, um Melodieganzen und alle Teile desselben richtig auffassen, geschweige denn richtig wiedergeben zu können. In der zweiten Hälfte des ersten Lebensjahres können die ersten deutlich hörbaren Intervalle innerhalb der Singefolgen des Kindes festgestellt werden. Offenbar entdeckt der Säugling in diesem Alter die Wirkung unterschiedlicher Tonhöhen, setzt sie funktionspielerisch ein und bereitet auf diese Weise das eigentliche Singen vor. Dabei geht mit zunehmender Funktionsreife des Nervensystems die Entwicklung "von der unbewußten Kleinkindmelik zur musikalischen Melodik".³

Bei einer von Otto Preu durchgeführten systematischen Registrierung von 118 sauber "gesungenen" Intervallen entfielen

23 auf die Prime	=	19 %
31 auf Aufwärtsintervalle	=	35 %
54 auf Abwärtsintervalle	=	46 %.

Es zeigte sich auch, daß "die für das Kind in der zweiten Hälfte des ersten Lebensjahres erreichbaren Intervalle praktisch mit der Quinte abgeschlossen sind. Bis zur großen Terz überwiegen die Abwärtsintervalle. Auffällig ist, daß die große Terz aufwärts kaum intoniert werden kann, während die große Terz abwärts geläufig zu sein scheint (Mollcharakter). Dieses Phänomen kann nur so erklärt werden, daß die Lautäußerungen in diesem Alter vorwiegend fallende sind und sich dabei die große Terz leichter singt als die kleine."⁴

So werden im ersten Lebensjahr durch die Konzentration auf musikalische Reize, durch ihre Differenzierung und die ersten "singsprechenden" Reproduktionen wichtige Grundlagen für die musikalische Entwicklung in den nachfolgenden Entwicklungsphasen geschaffen. Dabei werden Grundfunktionen der höheren Nerventätigkeit, insbesondere des Gehöranalysators und des Stimmapparates, ihrer Zentralstätten und deren gegenseitiger Verbindung, gebildet, verfeinert und gefestigt. Dieser Vorgang wird entscheidend geför-

dert, wenn sich die Menschen der Umwelt mit dem Säugling sprechend und singend beschäftigen. Dort, wo solche Bedingungen fehlen, ist eine optimale Entwicklung unmöglich.

III

Auch in den weiteren Lebensjahren bis hin ins jüngere Schulalter (sechstes bis neuntes Lebensjahr) liegen die musikalischen Leistungsmöglichkeiten weitaus höher, als das bisher angenommen wurde. Hier zeigt sich ebenfalls, wie die bisher übliche Verabsolutierung altersbedingter musikalischer Entwicklungsschübe die musikalische Entwicklung empfindlich hemmen muß.

Entgegen früheren Behauptungen, die Hör- und Singefähigkeit in Dur und Moll entwickle sich als typisches Korrelat der Reifezeit - etwa ab 12. Lebensjahr -, wurde durch Siegfried Bimberg⁵ bereits 1953 mit umfassenden Untersuchungen der Beweis erbracht, daß sich bei entsprechender musikalischer Tätigkeit des Kindes die Hör- und Singefähigkeit in Dur und Moll in unverbrüchlicher Einheit - gleichsam parallel verlaufend - schon vom Vorschulalter an aufwärts entwickelt. Es ist sicher, daß die Wurzeln zu einer solch gleichsinnigen Entwicklung bereits in den ersten Lebensjahren zu suchen sind. Diese Auffassungen über einen solch frühzeitigen Entwicklungsbeginn der Dur-Moll-Tonalität im Hören und Singen wurden durch neuerliche systematische Registrierungen der Liedbildungen bei Zweijährigen gestützt. Es konnte festgestellt werden, daß im zweiten Lebensjahr neben um einen Ton herumlaufenden Sprechgesängen mit wenig Akzentuierung bereits sechs melodische Bezugsreihen vorzufinden sind.



Entwicklung im zeitlichen Nacheinander zeigen sich besonders beeindruckend optimale Leistungsmöglichkeiten der Kinder in den Forschungen, die eine gleichzeitige Entwicklung des tonikalen und modalen Hörens und Singens wie auch des melodischen und harmonischen Hörens - eine entsprechende Singe- und Hörpraxis vorausgesetzt - vom Vorschulalter an aufwärts feststellten.⁶

Zur Zeit laufen Untersuchungen über das musikalische Hörerleben und Musikwerten und über das Verhältnis der Heranwachsenden zur Musik einzelner Stilepochen und zu verschiedenen Genres.⁷ Ohne die Ergebnisse einer endgültigen Analyse vorausnehmen zu wollen, zeichnet sich jedoch bereits jetzt ab, wie sich vom Vorschulalter an aufwärts die Entwicklung der Hörfähigkeiten für Musik des Erbes und des Gegenwartsschaffens nicht im zeitlichen Nacheinander vollzieht, sondern im gleichzeitigen Miteinander möglich und notwendig ist, um durch die Bildung vielfältig strukturierter Hörmodelle den Kindern frühzeitig die Hör- und Erlebnisfähigkeit auch für humanistische Werke des Gegenwartsschaffens zu eröffnen. Das verlangt eine Neubestimmung der Systematik der Hörerziehung unter Einbeziehung neuer Hörmodelle vom Kindergarten an aufwärts. Hier geht es zum Beispiel vordringlich um eine von der Erweiterung der Hörmodelltypen her bestimmte Stufenfolge.

IV

Die Erkenntnisse über die optimalen Leistungsmöglichkeiten in den ersten Lebensjahren sind nicht nur für die allgemeine Musikerziehung aller Kinder, sondern auch für die frühzeitige Potenzierung musikalischer Hochbegabungen von Bedeutung, wie wir mit der Methode der Lebenslaufanalyse nachweisen konnten. Zunächst zeigt sich, daß sich musikalische Fähigkeiten in drei Produktivitätsniveaus äußern, die in ihrer Entwicklung zeitlich aufeinanderfolgen, sich natürlich gegenseitig beeinflussend. Es handelt sich um folgende Stufen:

1. reproduktiv-interpretative Leistung mit entsprechender Fertigkeitentwicklung;
2. produktive Leistung;
3. produktiv-schöpferische Leistung.

Das Auftreten dieser Etappen im Nacheinander zeigt erhebliche zeitliche Unterschiede. Die erste Produktivitätsstufe jedoch ist bereits in den ersten Lebensjahren erreichbar. Bei der Lebenslaufanalyse von 441 besonders musikalisch begabten Erwachsenen manifestierten sich die reproduktiv-interpretativen Leistungen bei 27 % bereits bis zum dritten Lebensjahr und bei insgesamt 55 % bis zum Schuleintritt. Allein 92 % der analysierten Fälle zeigten ausgeprägte musikalische Fähigkeiten im ersten Produktivitätsniveau schon bis zur beginnenden Reifezeit (zwölftes Lebensjahr).

Dieses Auftreten von Hochbegabungen im Bereiche der Fertigkeitentwicklung und der reproduktiven Phantasie geschieht auf musikalischem Gebiet im Vergleich zu anderen Tätigkeiten mit am frühesten; am nächsten kommen noch frühzeitige mathematische und feinmotorisch-sportliche Leistungsspitzen, während alle anderen Hochbegabungen sich in der Regel erst zwischen dreizehn und zwanzig Jahren bekunden. Keinesfalls handelt es sich bei einem so frühen Erscheinen musikalischer Fähigkeiten um eine "Offenbarung metaphysischer Kräfte", sondern um das Ergebnis der tätigen Bindung des Kindes zur Musik seiner Umwelt. In allen Fällen, in denen sich eine frühe Äußerung optimaler musikalischer Fähigkeiten beobachten läßt, führt sie entweder auf direkte Bemühungen der Erzieher um ihre Entwicklung zurück, oder es sind wenigstens solche Bedingungen gegeben, von denen die Entwicklung stimuliert wird.

Die Fähigkeiten für einzelne Tätigkeiten lassen sich in bestimmten Entwicklungsetappen

des Kindes besonders leicht ausbilden. Anders ausgedrückt: für die Entwicklung bestimmter Fähigkeiten gibt es sogenannte "sensitive oder optimale Phasen". Bekannt ist zum Beispiel, daß zwischen drei und fünf Jahren eine "sensitive Sprachperiode" liegt, in der das Kind mühelos beispielsweise Fremdsprachen im Sinne reproductiv-imitatorischer Leistung entwickelt. Unsere Analyse ergab, daß die optimale Leistungsspitze für die musikalisch-reproduktiven Fähigkeiten - ihre sensitive oder optimale Phase - im fünften bis sechsten Lebensjahr liegt. Hier muß die Möglichkeit einer besonders raschen und relativ leichten Ausbildung stimmlicher und auditiver Fähigkeiten genutzt werden.

V

Die Schlußfolgerungen sind offensichtlich:

1. Das, was bisher als die alterstypischen Charakteristika der musikalischen Entwicklung erklärt wurde und von dem die musikalischen Bildungsschritte in den einzelnen Altersstufen abgeleitet wurden, kann nicht als das optimal Erreichbare betrachtet werden. Jede Verabsolutierung angeblich hinsichtlich des Alters konstant bleibender musikalischer Normen und die so bedingte Reduzierung der Entwicklungsstufen auf formale Strukturen hemmen die musikalische Entwicklung des Kindes sehr empfindlich.

All das soll keiner "Einebnung der Altersstufen" das Wort reden, wohl aber die Unterschätzung der optimalen Leistungsmöglichkeiten der Kinder auf musikalischem Gebiet beheben helfen. Es gilt, in dieser Richtung methodische Hemmnisse zu beseitigen, die auf irrigen Altersnormierungen beruhen, vor allem eine Veränderung und Verfeinerung der Hörerziehung und eine Erneuerung der allgemeinen Musiklehre anzubahnen. Die didaktisch-methodische Verspätung verstellt sonst dem Kinde den Weg zur Musik.

2. Daraus ergeben sich weittragende inhaltliche Veränderungen der Erziehungspläne in den Einrichtungen der Vorschulerziehung und der schulischen Lehrpläne, vor allem hinsichtlich der Auswahl der Lied- und Musikbeispiele, aber genauso bezüglich einer Revolutionierung der speziellen Methodik. Die Musikerziehung in Kindergarten, Elternhaus und Schule darf nicht auf Dinge abzielen wollen, die von den Kindern im täglichen Umgang mit Musik bereits gemeistert wurden. Die Lösung kann nur sein: Das Richtige zur rechten Zeit lehren.

3. Es zeigt sich schließlich die ausschlaggebende Bedeutung der Musikerziehung in den ersten Lebensjahren für die optimale Entwicklung der musikalischen Fähigkeiten aller Kinder, zugleich auch für die frühzeitige Potenzierung von musikalischen Hochbegabungen. Das verlangt, daß im Vorschulalter die musikalische Tätigkeit als Medium dieser Entwicklung organisiert wird. Das 1965 in der DDR beschlossene Gesetz über das einheitliche sozialistische Bildungssystem hat auch in den Erziehungsinstitutionen für die Vorschulkinder der Musikerziehung den ihr gebührenden Platz eingeräumt. Jetzt gilt es, insbesondere durch eine gründliche musikalisch-praktische, vor allem stimmliche Ausbildung der Erziehungskräfte und die weitere Erforschung der brauchbarsten methodischen Verfahren bei der musikalischen Erziehung von Klein- und Vorschulkindern die gegebenen Möglichkeiten voll zu nutzen.

4. Die frühe musikalische Entwicklung in den ersten Lebensjahren in Elternhaus und Einrichtungen der Vorschulerziehung und die darauf aufbauende schulische Musikerziehung sind das A und O unserer musikalischen Kultur. Denn, wenn wir im Menschen im zarten Alter, in dem er allem Schönen gegenüber so empfänglich ist, den Künstler wecken, dann wird sein späteres Leben unvergleichlich ausgefüllter und inhaltsreicher sein. Wir schaffen damit nicht nur ein Heer hochempfindsamer Hörer, sondern sorgen

auch dafür, daß neue schöpferische Talente heranwachsen und sich große Begabungen herauskristallisieren. Zugleich wählen wir die Musik zu einem "Element der allseitigen Erziehung" (Goethe) und damit zum ethischen Kern der Erziehung zur Menschlichkeit.

Anmerkungen

- 1 G. Révész, Einführung in die Musikpsychologie, Bern 1946, S. 222.
- 2 Vgl. M. Arslan, Recherches sur les réflexes cochleo-recurrentiels, in: Larynx et Phonation, Paris 1957, S. 123ff.
- 3 O. Preu, Der stimmliche Ausdruck in den ersten beiden Lebensjahren, Forschungsber., Institut f. M.Erz. d. Humboldt-Univ. Berlin, 1964, S. 33 (mschr.)
- 4 Ebd., S. 19-21. - Ergänzend sei bemerkt, daß bei 408 registrierten Intervallen in Melodiebildungen Zweijähriger ebenfalls die Abwärtsintervalle bevorzugt wurden (147:261). Gegenüber der zweiten Hälfte des ersten Lebensjahres kommt jetzt die fallende Kleinterz öfters vor als die fallende Großterz, was wohl auf Hörgewohnheiten zurückzuführen ist. Jetzt ist die große Sekunde aufwärts und abwärts das häufigste Intervall; dieser Tonschritt behält auch später seine wichtige Funktion im Gesang.
- 5 S. Bimberg, Untersuchungen über die Hör- und Singefähigkeit in Dur und Moll, Diss., Halle 1953.
- 6 Vgl. S. Bimberg, Die variable Reagenz des musikalischen Hörens, in: Kgr-Ber. Hamburg 1956, Kassel und Basel 1957; L. Höchel, Untersuchungen über die harmonische Hörfähigkeit des Kindes in den ersten drei Schuljahren, Diss., Berlin 1960; P. Michel, 15 Jahre musikpsychologische Forschungen in der DDR, in: Musik in der Schule XVI, H. 3, 1965.
- 7 Vgl. die Ber. über die vom Institut f. Mw. an der Martin-Luther-Univ. durchgeführten Fachtagungen zu Problemen der musikalischen Rezeption, in: Wiss. Zs. Univ. Halle, Ges.-Sprachw. X, 1961, S. 85ff., XI, 1962, S. 1ff., XII, 1963, S. 535ff.; W. Siegmund-Schultze, Fragen der musikalischen Rezeption und ihrer Entwicklung bei Schülern und werktätigen Hörern, in: Beitr. z. Mw., V, 1963, S. 330. - Am Institut f. Päd. und Methodik der Franz-Liszt-Hochschule Weimar werden zur Zeit Forschungen zum Thema "Untersuchungen zur emotionalen Wirkung von Musik verschiedener Genres und Epochen auf Kinder und Jugendliche" durchgeführt.

Fritz Metzler

ÜBER EIGENART UND HERKUNFT WECHSELRHYTHMISCHER GESTALTEN IN DER MELODIEERFINDUNG DES ZEHN- BIS VIERZEHNJÄHRIGEN VOLKSSCHULKINDES

Unter den spontanen Melodieerfindungen älterer Volksschulkinder finden sich nicht selten Weisen, deren rhythmische Gestalt auffallend mit jenem Modell übereinstimmt, das wir von den altdeutschen wechselrhythmischen Liedweisen her kennen. Diese Tatsache rechtfertigt eine ernsthafte Beschäftigung mit dem Phänomen und dem dahinterstehenden Problem.

Die Übereinstimmung bezieht sich auf den einfacheren Grundtypus mit dem bekannten